

Zur Festaufführung von Goethes „Götz von Berlichingen“ im Hof des Schlosses Jagsthausen am 23. Juli 1962

Von Gerhard Storz

Der Ritter Götz von Berlichingen ist im Gedächtnis unseres Volkes durch Goethes Dichtung lebendig geblieben. So wird denn die Aufführung jenes Dramas und seine Aufführung gerade hier vor dem Schloß, in welchem seine Nachkommen seit Jahrhunderten bis zu diesem Tag leben, die schicklichste Gedenkfeier sein.

Der Dichter hat die historische Figur ins Größere und Reinere gehoben, gewiß: er hat sozusagen die Idee jenes unruhigen Lebensganges aufgefunden und sichtbar gemacht. Indessen, der Anstoß kam doch aus der Geschichtswirklichkeit und unmittelbar von der Person des Ritters von Berlichingen: Aus seinen Aufzeichnungen vernahm der Frankfurter Patriziersohn den ihn anrührenden Ton eines kräftig und eigentümlich geprägten Menschentums. Der junge Mensch in Frankfurt erfuhr solche Berührung im rechten, fruchtbaren Augenblick, in der Zeit eines allgemeinen Übergangs — neue Gedanken, genauer gesagt, vordem nie bewußte Erschütterungen und Stimmungen lagen in der Luft, neue Kräfte traten hervor. Zugleich aber fiel die Lektüre von Götzens Chronik in eine hochbedeutende Epoche des eigenen Daseins ihres jugendlichen Lesers.

Der Blick des werdenden wandte sich in jenen Jahren nach innen und wurde dort ihm bisher unbekannter Mächte gewahr, schon war er auf dem Weg zu den „Müttern“, wie er jene Region so viel, viel später bezeichnet hat. Natur und Heimat wurden jetzt erst mal erfahren oder doch ganz und gar anders erfahren, als dies zuvor dem Menschen einer höfisch-städtischen Welt möglich gewesen war. Die Landschaft, bislang Gegenstand allein der bildenden Kunst, wurde nun von einem Dichter entdeckt, von dem Dichter, der dazu vor allen anderen berufen war. Aus der Welt, die ihn sichtbar und spürbar umgab, sprach nunmehr die eigene Innerlichkeit am mächtigsten und treuesten: Landschaft, das war Spiegel und Deutung eigener Gestimmtheit. Zugleich fing aus den allgemeinen und geschichtlichen Zeugen der Natur das Besondere geschichtlicher Überlieferung an, zu ihm zu sprechen. Die äußere Welt, die Täler des Mains, des Neckars, ging ihm nunmehr auf wundersame Weise nahe. Das Heimatliche wurde zur Welt, und das Altertümliche erwies sich als erweckend und vordeutend zugleich. Die Wörter „Schwaben“ und „Franken“ waren für ihn nun nicht mehr Begriffe der Verwaltung und des Staatsrechts; die daran geknüpften historischen Reminiszenzen erlangten die Kraft von *L o s u n g e n* für die neue Heimatliebe einer jungen Generation, zugleich auch für ihr Aufbegehren gegen bloße Abstraktionen und leere Konventionen. Eine kräftig lebende Jugend, also eine durchaus gegenwärtige Kraft, erkannte sich selbst in den Fehden und Absagen des alten Ritters. Das gleiche geschah, was kurz darauf im Schatten des Straßburger Münsters erfahren

wurde: Dort fing die Zauberfabel vom Doktor Faustus, seit Kindertagen aus dem löschpapierenen Büchlein vertraut, erregend zu raunen an, wie es uns der Rückblick des reifen Dichters auf seine Jugendjahre mitteilt.

Der Weg von der „Geschichte Gottfriedens von Berlichingen“ und vom Urfaust zu „Hermann und Dorothea“ und zum Faust II ist gewiß sehr weit. In-
dessen, die Unmittelbarkeit des Erlebens, die jene Frühzeit kennzeichnet, war die Voraussetzung für die spätere Nähe zu griechischer Dichtung und Kunst. Am einweihenden Anfang standen einheimische Sage und Chronik, und so befindet sich das Drama vom freiheitsdurstigen Ritter Götz, ungeachtet seiner eigentümlichen und ungebärdigen Züge, eben doch in der Vorhalle der deutschen Klassik: Es bedeutet große Dichtung und volkstümliche zugleich; es ist ebenso heimatnah wie europäisch. Das wollen wir, indem wir das Andenken an den Ritter Götz von Berlichingen feiern, bedenken.